Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 14

Artikel: Einst - und jetzt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637335

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

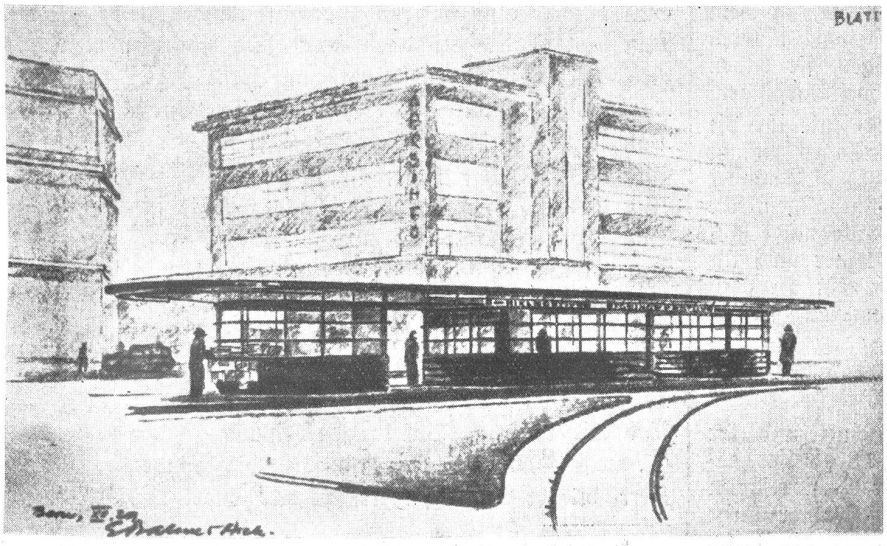
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einst — und jetzt.

„Einst" bedeutet hier nicht die Zeit verflossener Jahrhunderte, ja nicht einmal so weit zurück liegt sie, „als der Großvater die Großmutter nahm", sondern wir brauchen uns nur zirka 15 Jahre, d. h. kurz vor Ausbruch des Krieges, zurückzubesinnen, da das heute noch stehende Tramwartehaus auf dem Bubenbergplatz erbaut wurde. Ein massives, mächtiges, wunderbares Gebäude im Sinne der Vorkriegsbauerei. Das hohe, weitausladende Dach, gestützt von Sandsteinsäulen, bedeutet sozusagen einen sensationellen Mittelpunkt des Bubenbergplatzes. Wohl behütet und geschützt macht sich behäbig eine angenehme Wärme- und Rendez-vouz-stube breit. Eine „versteinerte" und auch sonst in mancher Beziehung überaus markant zum Ausdruck kommende Idee des Heimatschutzgedankens, wie man sie vor dem Kriege glaubte darstellen zu müssen. Wenige Jahre sind seitdem verflossen, die größten Umwälzungen haben sich auf allen Gebieten ergeben. Die Idee der Sach- und Zweckmäßigkeit hat gewaltige Fortschritte gemacht. Das neue Tramwartehaus bietet ein geradezu „klassisches" Beispiel dafür, wie man heute an solche Aufgaben geht. Der sichtbare Teil des Stationsgebäudes nimmt stadtabwärts in seinem Glasgehäuse den Zeitungskiosk auf, westwärts dagegen wird für die Stationsbeamten ein Bureauraum eingebaut. Im mittleren Teil werden die Treppenanlagen untergebracht, ferner 6 Telephonkabinen, der weiter verfügbare Platz dient zur Zirkulation des Publikums und zum Warten. Unterirdisch werden die heute bereits existierenden W. C.-Anlagen teilweise erweitert (Brauseanlagen) und zudem wird für das Trampersonal ein bequemer, heiz- und lüftbarer Raum zur Verfügung gestellt. Allen Anforderungen wird das neue Haus nicht genügen können. Hingegen stellt es die beste Lösung dar, die unter den heutigen Verhältnissen auszuführen möglich sein wird. Das zukünftige Gebäude wird etwas westlich verschoben, sodaß die Zugänge zum Untergeschoß, vom heutigen Standpunkt betrachtet, von der umgekehrten Seite her hinunterführen werden. Gesamthaft verkörpert das neue Stationsgebäude in seiner klaren, einfachen, übersichtlichen Anordnung den Sinn des Neuen Bauens in eindrucksvoller Art. -er.

Anmerkung der Redaktion. Ueber die „Umgestaltung des Bubenbergplatzes" bringen wir auf Seite 195 der heutigen Nummer noch einen Aufsatz mit Illustration.

Das bisherige Tramwartehaus.



Das projektierte neue Tramwartehaus.

Die Gottestochter.

Erzählung von Marie Diers. 2

Es war wohl das, daß in dem heranwachsenden, überzarten Mädchen die geheimnisreiche Macht der Liebe aufsproßte und ihre unheilvolle Gewalt geltend machte, mit oder wider Willen. Und es scheint kein Zweifel zu sein, daß diese blütenjunge, arme, hilflose Mädchenliebe auf einen der Bauernsöhne des Dorfes fiel, den Hermann Lütgert, der ein stattlicher, kecker Kerl gewesen sein muß, aber nicht im entferntesten eine Regung von Liebe für die Pastortochter empfand, sondern es auf das Fieken Ullermann, das damals im Pfarrhause diente, abgesehen hatte.

Die Pfarrerstochter hat nicht zugeben wollen, ihr armes, zuckendes Herz hat's nicht gelitten, daß der Hermann Lütgert das Mädchen gefreit hat, das rotbäckige, lebensfrische, nach dem er unverwandt geschaut hat, auch wenn er bei der Marialuis' ist in der Stube gewesen — und sie hat ihm die Hand verweigert. Nicht weil er böse war und weil Gott sie hinderte, sondern zum ersten Male, seit sie atmete und lebte, in bewußtem Lug und Trug.

Eine große Bestürzung und Aufregung war die erste Folge. Ich denke, der Lütgert hat kreidebleich an der Wand gestanden, und Fieken hat geweint und geschrien und ihr Mamselling gebeten, was sie konnte, sie sollte doch dem Hermann die Hand geben, das ginge ja nicht und ginge nicht.

Aber Marialuis' ist dabei geblieben und der Vater hat ihr recht gegeben, so sehr es ihn wohl gewundert hat, und alle haben ihr geglaubt, alle. Dem Lütgert ist von Stund' an der Boden abgegraben gewesen im Dorf. Da hat er seines Vaters Hof und Heimat und die Liebste verlassen und ist aufs Meer gegangen. Aber er ist eines Tages wieder gekommen und hat Fieken doch geheiratet. Da war aber hier schon eine andre Welt.

Fieken hat sich erst lange nicht trösten können. Doch Marialuis' war von der Stunde an verwirrt. Sie hat von da ab nicht mehr ihre Gabe gehabt. Die war weg. Sie hat die Menschen verwechselt. Sie hat nicht mehr gewußt, wem sie die Hand gab und wem sie